

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

4 (15.1.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 15. Januar 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wihl. Brandecker.

N^{ro.} 4.

Die Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Es war, als ob ein dunkles Verhängniß den Wahnglauben der Menschen bestätigen wollte: widrige Winde hielten den Lauf des Schiffes auf; ein Leck zeigte sich und wurde nur mühsam gestopft; alles Ungemach, jede Noth, jede Gefährniß, die den Menschen auf der Wasserwüste bedroht, kam über die Seefahrer; ihre verfinsterten Züge, ihr leises Grollen zeigte deutlich, wem sie die Schuld ihres Ungemaches aufbürdeten. In der Nähe des also Versehmten wurd' es stille und lautlos; wo er hintrat, ward es menschenleer; wie ein Pestfranker war er gemieden, Niemand ertheilte ihm Rede und Antwort; was er empfing, gab ihm der Widerwille, und dennoch war er gezwungen, mit den ihm Verseindeten zu leben, zu athmen auf dem kleinen Raume, der alle umspannte. Aber ihn, den Schuldigen, schreckte nicht das Thun der Hasfenden, sondern nur das des Guten; in seiner Nähe duldete er Höllequal; wenn der Unglückliche aufblickte gen Himmel mit thränenlosem Auge, lag ihm in diesem Blicke eine Mahnung an die Gerechtigkeit Gottes, wenn seiner Brust, seinen verstummten Lippen ein matter Seufzer entbehte, lag in dieser Anklage Erhard's Schuld. Am Furchtbarsten fühlte sich dieser erschütteret, als er sich überzeugte, daß der alte Mann in seiner Nähe nicht zu beten wagte. Nur, wenn er Narstein fern oder schlummernd glaubte, hob er seine Hände gen Himmel, und fromme Laute rangen nach Trost und Ergebung; aber wenn Erhard nahte, wenn er sich regte, verstummte also bald die Bitte und der Greis versank wieder in sein stummes Schweigen; da wurde es dem Verbrecher wohlter unter denjenigen, die sein Leben bedrohten, als in der Nähe dieses Mannes.

Die Spizen der Wellen leuchteten auf im falben Schimmer, während es am Himmel in der Mitte des Tages immer mehr dunkelte und bald der ganze Horizont mit einer Trauerdecke umzogen war. Die Vorboten eines heftigen Sturmes waren da; bald riß die finstre Wolkenhülle, greller Lichtschein der sich kreuzenden Blitze wechselte mit der Finsterniß, und Meer und Himmel waren eine Nacht geworden. Erhard saß allein in der Kajüte, die Laden der Fenster waren geschlossen, die Thüre fest verrammelt; Nacht war um ihn, Nacht in seinem Herzen. Wenn er die fruchtlosen Arbeiten der Seeleute vernahm, wenn er hörte, wie die Riesenwogen über den Deck schmetterten und das Schiff auf Augenblicke in den Abgrund drückten, wenn er fühlte, wie das Fahrzeug in allen Fugen erbehte, wurde ihm wohl, denn das Ende der innern und äußern Zwietracht war da. Aber der Tod bedrohte nur jeden Augenblick, ohne zu vollenden. Plötzlich, es mochte wohl schon gegen den anbrechenden Morgen seyn, frachte es dort oben furchtbar, eine ungewöhnliche Last schmetterte nieder, ob auf das Schiff oder in die grossenden Fluthen, konnte Erhard nicht wissen, denn er war aus dem Winkel, wo er lagerte, gegen die Wand geschleudert worden, oben auf dem Berdeck erhob sich ein kurzes Begehgeschrei, unten im Raume, wo die furchtsamen und kranken Auswanderer eingesperrt lagen, wimmerte es dumpf; dann wurde es stille, die Arbeiten schienen eingestellt, das Schiff flog nicht mehr so schnell vor dem

Winde dahin, aber seine Bewegung war ungleicher geworden; es schien nicht mehr dem Steuer zu gehorchen. Wieder hallte das Geheul des Sturmes, wieder peitschten die Wogen; wiederum in jedem fliehenden Augenblicke dieselbe Folter der Ungewißheit, dieselbe qualvolle Erwartung. Endlich erlahmte die Wuth der Elemente, das Geheul der Winde schwieg, der Donner rollte nicht mehr und das Schiff bewegte sich langsamer: jezt wurde die Cajüenthüre aufgethan; herein trat der Capitain; um das bleiche erschöpfte Antlitz des alten Mannes hing das graue Haar in nassen Streifen, die Kleider triefen von Wasser, und der erschöpfte Körper schauderte vor Kälte. Erhard stieg sogleich zum Berdeck empor; der Greis suchte ihn mit ängstlicher Hast zurückzuhalten: Erhard verstand ihn, er wußte, was seiner dort oben harrete und mit einem bitteren Lächeln und einem sich selbst höhennenden Grolle riß er sich aus den Armen des Greises los und schritt seinem Geschicke entgegen.

Der Sturm hatte sich gelegt, obgleich der Himmel noch dunkel überzogen war und die Sonne nicht leuchtete; die Wogen des Meeres zuckten nur noch manchmal krampfhaft auf; aber das Schiff war ein Wrack geworden, der Vordermast war dahin, alle Segel zerrissen und nur die gelbsten Thau schlügen und klapperten umher. In der Ferne dämmerte etwas wie Land auf, ob es ein trügender Nebel oder ein dämmerndes Gestade war, konnte Erhard nicht erkennen. Unthätig und erschöpft lag das Schiffsvolk umher, aber als es den Verseindeten erblickte, zuckte neues Leben in die Rottte und sie drängte sich hastig und wild um den Steuermann. Narstein wußte, was sie herriethen, wußte, zu welchem Gerichte die Finstern zusammentraten; es war sein Todesurtheil, das dort gesprochen wurde. Von dem Kreise löste sich alsobald Börens ab; nur er nahte sich Erhard, der an des Schiffes Vordertheile stand; die Menge blieb zurück und heftete nur wachsam die finstern Blicke auf Beide. Der Steuermann stand jezt Erhard nahe, aber abgewandt; ohne ihn eines Blickes zu würdigen begann er: Es war einst eine Zeit, wo auch ich jung war; damals war mir das Meer noch gleichgültig und das feste Land noch nicht verhaßt. Ich konnte mich freuen über einen Sonnenaufgang, über eine Blume, über einen thaublinkenden Grashalm, denn ich liebte ein Mädchen, das mir theurer war, als das eigne Leben, und ich schwur mir selbst einen heiligen Eid, Alles zu opfern, um nur das Mädchen glücklich zu machen, denn ich schmeichelte mir, daß sie mich liebe, weil meine Wange glatt und mein Auge dunkel war, weil andre Dirnen behaupteten; ich sei ein hübscher Bursche. Als ich ihr nun aber Herz und Hand bot, gestand sie mir beidend, daß sie einen Andern liebe. Ich kannte diesen Glücklichen nur von Ansehn; er war wohl minder hübsch als ich, auch einige Jahre älter, da zuckte der Teufel in mir und rief mir zu, wie schon so oft geschehen, den Nebenbuhler im blutigen Kampf zu schlagen; aber bald kam das bessere Gefühl über mich; mußte ich mir doch selbst sagen, daß man mit einer Unthat keines Mädchen Liebe gewinnt, und ich hatte ja geschworen einen heiligen Eid, die Geliebte glücklich zu machen. Doch prüfen wollt' ich den Widersacher, und so er nicht bestand, wollt' ich thun, wie mein heißes Blut gebot. Ich umlauerte ihn auf allen seinen Handlungen und Schritten,

aber wie ich auch spähte und das Böse suchte, ich fand nichts; er war rein und fleckenlos, sein einziger Fehltrug die Armuth. Und ich hatte geschworen sie glücklich zu machen; treu meinen Eiden gab ich dem Nebenbuhler mein Haus, meine Felder, und an dem Tage, wo sie Hochzeit machten, ging ich in die hohe See. Auf dem Wasser wurde mir wohl, auf dem Wasser athmete ich minder beklommen; auf dem Wasser dachte ich wohl noch an Gertrude, aber fast ohne Schmerz. Ich kehrte wieder zurück, die Dankbaren begrüßten mich freudig; sie war Mutter geworden, aber noch lieblich und schön, da ward der Schmerz wieder laut in meiner Brust, alle meine Wunden bluteten wieder, und ich floh wieder hinaus auf das wilde Meer. Da ich abermals wiederkam, war Manches verändert. Gertrude hatte nunmehr zwei Kinder, einen Knaben und ein Mägdelein. Ich stieg aber nicht mehr ans Land, denn ich wollte nicht auf's Neue den Sturm in meinem Herzen aufrufen; Gertrudens Gatte kam aber zu mir, er klagte mir, wie Nachbarn und falsche Freunde ihn um das Seinige betrogen, und wie im bösen Streit mit ihnen, Gericht und Advokaten drohten, ihm Haus und Hof zu nehmen. Ich erzählte ihm dagegen von meinen Fahrten; er war der Sohn eines Seemannes, geboren auf dem stürmenden Meere; die Sehnsucht nach seiner Heimath, die Lust an dem Gewerbe des Vaters erwachte in ihm. Was er noch rettete vor der Habgier der Bösen, vertraute er dem Meere an und ging mit mir in die See. Das Wasser segnete seinen Fleiß, er wurde wieder wohlhabend und konnte wieder gemächlich Weib und Kind ernähren. Wie die Taube zur Arche, kehrte er nach jeder Reise zu seinem Weibe zurück. Ich blieb an Bord, denn die Landmenschen, ihre Tücken und Lügen waren mir zuwider geworden. Seine Kinder, ihre Kinder aber kamen zu mir; ich schaukelte sie auf meinen Knien, ich fuhr, wenn die Sonne freundlich schien und die Wellen sich nur leise hoben, mit ihnen zum Hasen hinaus, ließ sie nach den Wasserblumen und den silbernen Fischen haschen, und brachte ihnen von jeder Reise bunte Muscheln und Kiese mit. So vergingen Jahre, ich und Erich ergrauten und auf Gertrudens Grabhügel grünt längst Moos und Blumen; aber die Liebe in meiner Brust erstarb doch nicht: wie ich einst die Mutter geliebt, liebte ich nun die Kinder! — des Steuermannes Stimme stockte nun, und die Töne, welche sich jetzt langsam und gebrochen aus der Brust hervorwanden, werden furchtbar. — Derjenige, der den Jüngling tödtete, mordete mir den eigenen Sohn, der Bube, der die unschuldige Jungfrau verführte, verführte mir eine Tochter. Doch will ich nicht Hand an den Bösen legen, will nicht sein Blut vergießen, weil ich es dem Kinderlosen versprochen habe. Er selbst mag sich richten und Gott über den Mörder entscheiden. Jetzt erst wandte sich Börs zu Karstein und fragte mit schroffer Kälte: kannst Du schwimmen? — Ich kann es, entgegnete dieser mit demselben Tone. — Dort, sprach der Steuermann und wies in die Ferne, dort schwimmt ein Fahrzeug, das erst nach dem Sturme vom Lande gefegelt ist; ein geschickter Schwimmer kann es erreichen. Spring und schwimme. Erhard zauderte, sein Auge konnte kein Fahrzeug, kein Segel erspähen; aber das Schiffsvolk war ihm näher getreten, es war waffenlos, aber in den geballten Fäusten, in den glühenden Augen lag sein finstres Verlangen. — Dein Geselle, das Schiffsgespens! ruft Dich, rief der Steuermann drohender, spring und schwimme! — Da erfaßte den Sünder ein finstres Troz; er wollte sich lossetzen, befreien von diesen Feindlichen, mit zornblitzenden Blicken hob er noch einmal den Arm drohend gegen die Rotte, und in selbstmörderischer Erregung stürzte er sich in die Wogen. Als die Wellen über ihm zusammenschlugen, schwand sein Wahnsinn, ihn reute die That, er wandte sich noch einmal gegen das Brack um, aber Börs stand nun am Steuer-

runder, hatte dasselbe gewandt und es war bereits weit von ihm entfernt. Jetzt mußte er das Leben wagen, um es zu erhalten; eine Zeitlang schwamm er rüstig dem fernen Gestade zu, aber bald erlahmte seine Kraft, er starrte nach jener Gegend, wo ihm der Steuermann das Schiff bezeichnet hatte, aber seine erlöschenden Blicke gewahrten nichts, erschöpft sank er in die Tiefe, mit der Gefahr wuchs die Liebe zum Leben, und gab ihm Kraft zu ringen und zu kämpfen; noch einmal gelang es ihm zur Höhe, zum Lichte empor zu steigen. Es war ihm, als ob die Wogen immer wilder freisten, als ob der wiederkehrende Sturm eiskalt über ihn dahin zische, als ob der Donner in den Höhen rolle, dann sank er abermals nieder und verlor das Bewußtseyn. (Fortsetzung folgt.)

Ueber die Anwendung der Zeit.

Die alten Griechen, so sinnreich sie übrigens ihre Ideen durch Allegorien (Sinnbilder) darstellten, haben einen Hauptzug jener geheimnißvollen Macht, die wir Zeit nennen, vergessen. Sie gaben der Zeit zwar Flügel und eine immer beschäftigte Sense, aber keine Augenbinde. Sie, die Zeit, ist eine blinde Kraft, die unmerklich das Gute wie das Böse befördert, und Alles, was man ihr anvertraut, entwickelt. Die Zeit zersört nicht allein Reiche, sie erhebt sie auch; sie wirft zwar die Eiche durch die Art des Holzhauers und durch die Stürme des Winters um, aber sie bringt auch die Eichel zum Keimen, treibt aus dem Schooße der Erde den Baum himmelwärts, und läßt ihn blühen und Früchte tragen.

Vertraue ihr die Keime des Bösen an, so läßt sie Unglück und Tod daraus entstehen. Vertraue ihr die Keime des Guten an, so bringt sie dir Leben und Glück. Vertraue ihr deine Arbeit, so schafft sie daraus Wohlstand und Reichthum. Daher ist die Zeit dem Müßiggänger und Gottlosen eine Feindin, die ihn mit Sorgen quält, und den Arbeitsamen eine wohlthätige Freundin.

Reiche und Große der Erde, so viele Tage ihr auf die Verfolgung eurer eiteln Entwürfe verwendet, so viele Tage sind für euch verloren; ihr wißt bei der Ungewißheit des Ziels nicht, ob die Gegenwart, der einzige Augenblick des Lebens, der uns gehört, gut oder schlecht dahinschwand! Der Handwerker, der Landmann allein, der nach einem beständigen Ziele mit gleichförmigen Mitteln strebt, weiß den Werth der Zeit zu schätzen; bei ihm hat jeder Tag, jede Stunde ihre feste Bestimmung und ihren festen Preis, jede Minute, jede Sekunde, ist für ihn von großem Werthe. — Derjenige aber, der ohne Beschäftigung einen Theil dieser kostbaren Zeit zubringt, verschwendet freiwillig auch einen Theil seines Geldes. Und der Reiche, der sein Geld zum Fenster hinauswirft, handelt nicht thörichter, als der Arbeiter, der seine Zeit verliert.

Die Kunst, wirtschaftlich mit seinem Vermögen umzugehen, gehört unter diejenigen, die am meisten zur Wohlfahrt des Menschen beitragen; aber die Kunst, seine Zeit gut zu gebrauchen, übertrifft diese noch bei weitem; denn verlorenes Vermögen kann mit der Zeit wieder kommen, aber verlorne Zeit ist unwiederbringlich.

Es giebt indessen auch Unterbrechungen im Leben vieler Arbeiter, bald arbeiten sie eifrig, bald gehen sie müßig, je nachdem Leidenschaften oder das Beispiel Anderer sie verführen. Ihr Leben ist ein immerwährender Wechsel zwischen Arbeit und Müßiggang. Warum vermindert sich das Mitleiden, welches das Unglück einflößt, bei dem Anblick eines Handwerkers, der früher Geschicklichkeit besaß und nun im Elende schmachtet?

Darum weil man voraussetzt, daß er entweder seine Arbeitsstunden nicht gehörig benützt, oder seine Erholungsstunden mißbraucht habe: dieses Urtheil kann streng seyn, ist aber

nicht minder gerecht. Die Industrie unserer Zeit ruft alle Geister und Hände zu ihrer Unterstützung auf, und sie belohnet jede Kraft; — denn dem geschickten Manne, der thätig ist, fehlt es nie an Arbeit, vielmehr fehlen dieser oft geschickte Männer.

Ein Sprüchwort voller Wahrheit, sagt:

„Ein Laster zu unterhalten, kostet oft mehr als zwei Kinder.“

Durch lasterhafte Gewohnheiten gehen Zeit, Geld und Gesundheit und Ruhe verloren; der Handwerker, der sich ihnen überliefert, giebt sich ohne Vertheidigung den Angriffen des Mißgeschicks und der Krankheit preis, während der fleißige Arbeiter, gleich der vorsichtigen Ameise, in den Erntetagen die Mittel sammelt, sich gegen die Strenge des Winters zu schützen. Nur die wilden Thiere leben in den Tag hinein, aber dem Menschen wurde die Vorsicht verliehen, damit er sich gegen die Launen des Zufalls vertheidigen könne.

Abgesehen von den Irrwegen, worauf diejenigen gerathen, die sich dem Müßiggange überlassen, und wenn wir auch den Zeitverlust nicht in materieller Hinsicht betrachten, so ist er

doch um so größer und wichtiger, als die verlorne Stunde eine Leerheit zurückläßt, die durch keine andere Stunde kann ausgefüllt werden. Die Arbeit nimmt Geld ein, das Vergnügen aber muß erkauft werden. Es liegt also ein doppelter Vortheil in der guten Anwendung der Zeit, weil der Mensch von dem, was er dadurch gewinnt und was er dabei durch das Nichtausgeben erspart, um so reicher wird.

Es ist indessen ganz billig, daß nach sechs Tagen einer eifrigen Thätigkeit der siebente der Ruhe gewidmet werde. Der Sonntag ist eine göttliche Stiftung, und die Zeit, welche man nach der Ausübung religiöser Erbauung den häuslichen Freuden und andern Erholungen widmet, ist nicht verloren; nur müssen letztere nicht in Unmäßigkeit ausarten, weil oft wenige Stunden der Unordnung den Gewinn einer ganzen Woche verschlingen. Solche Ausschweifungen rauben dem Menschen das köstlichste Gut, die Selbstachtung, machen ihn unfähig zur Arbeit und beunruhigen sein Gewissen. Wohl ihm, wenn er, beschämt über diesen Mißbrauch der Früchte seines Fleißes, sich fürchtet, künftig in ähnliche Fehler zu verfallen.

Was ist Manchem das Beste?

So viel Köpfe, so viel Sinne;

Immer trifft dies Sprüchwort ein,
Denn so war's von Anbeginn,
Und so wird es ewig seyn.

Mag das kurze Erdenleben

Uns Genuß die Fülle geben,
Den wird dies, den das erfreuen,
Was mag wohl das Beste seyn? —

Der weiß gern bei muntern Festen,
Wo sich Herz und Mund vergnügt,
Wo ihm unter frohen Gästen

Jede Sorge schnell entfliehet.

Freulich wohl, beim leckern Mahle

Und beim kreisenden Pokale —
Stimmt der Beutel nur mit ein, —
Mag es wohl am Besten seyn.

Jener sucht bei den Hetären

Seines Lebens höchstes Glück,

Mag der Beutel auch sich leeren,

Daran denkt er nicht zurück.

Voller Busen, rothe Wangen,

Darnach nur steht sein Verlangen;

Wo sich Mädchen mit ihm freun,

Da mag ihm am wohlsten seyn.

Der mag gern in Kneipen sitzen,

Wo nur die Gemeinheit haust,

Und im Kellerdampfe schwitzen,

Wo Janhagel ihn umbraust,

Und wo schlechte Fiedler krazen,

Dinen mit abscheul'gen Frazen,

Sich im wilden Tanz erfreuen,

Das mag ihm das Beste seyn.

Jener sitzt im Sorgenstuhle

Unbekümmert Tage lang,

Wälzt sich, wie die S.. im Psuhle,

In dem edlen Müßiggang.

Arbeit wär' ihm zwar vonnöthen,

Denn ihm fehlen die Moneten,

Doch der Faulheit sich zu weih'n,

Muß für ihn das Beste seyn.

Der genießt des Lebens Freuden

Nur, indem er Bücher liest;

Alles And're kann er meiden,

Wenn er nur beim Lesen ist.

Lesewuth hält ihn umfangen;

Kann er nur nach Büchern langem,

Gut und schlecht, nur da allein,

Kann das Beste für ihn seyn.

Jenes Großmaul liebt das Streiten,

Und mit Grobheit widerspricht

Stets er andern klügern Leuten,

Wenn ihm auch Verstand gebricht;

Nur das große Wort zu führen,

Ueber Alles schwadroniren,

Das allein mag ihn erfreu'n,

Und für ihn das Beste seyn.

Der liebt nur allein die Flasche,

Branntwein ist sein Element.

Jeder Groschen in der Tasche

Ihn sogleich wie Feuer brennt;

Seht, wie mit der Kupfernase

Er dort sitzt bei seinem Glase,

Nur der edle Brantwein

Kann für ihn das Beste seyn.

Jenen mag es nur ergötzen,

Wenn er Freunde, Mann und Weib

Tüchtig kann zusammenhezen,

Stets ist dies sein Zeitvertreib.

In Familien zu dringen,

Zwie tracht unter sie zu bringen,

Ha! das mag ihn hoch erfreu'n,

Mag für ihn das Beste seyn.

Der zeigt stets in prächt'gen Kleidern

Und gepuzt sich vor der Welt;

Schuldig ist er zwanzig Schneidern,

Die er um ihr Geld geprellt.

Kleider müssen ihm im Leben,

Meint er, vollen Werth erst geben.

Kleider können nur allein

Ihm das Allerbeste seyn!

Jener kennt die Zuckerbäcker

In der ganzen Stadt R. R.;

Denn als ausgemachter Lecker

Kommt er allenthalben hin.

Kuchen frist er, seine Torten,

Und Bonbons von allen Sorten.

Des Conditors Leckerei'n

Mögen ihm das Beste seyn.

Doch — noch lange müßt' ich schreiben,

Zählt' ich alles das hier auf,

Was die Menschen thun und treiben

In des kurzen Lebens Lauf.

Gutes — mäßig zu genießen,

Schlechtes aber gänzlich missen,

Das, nicht wahr, ihr stimmt mit ein,

Das mag wohl das Beste seyn! —

Vorschlag zur Abhülfe des jezigen Nothstandes.

Die Didaskalia enthält unter obiger Rubrik nachstehenden beachtenswerthen Artikel: Von allen Seiten werden Vorschläge gemacht, wie der jezigen Noth und Theuerung zu steuern sei; die Regierungen erlassen Ausfuhrverbote und Marktgebote, es werden Lebensmittel vom Auslande herbeigeschafft, Vereine aller Art gegründet, und doch gehen die Preise der Lebensmittel immer höher, ja die Noth ist mitunter sehr groß,

so groß, daß man für die Gegend von Schwelm bereits Militär requiriren mußte, um das Eigenthum zu schützen und dem Gesetz Achtung zu verschaffen.

Das Recht, zu leben, sollte keinem Mensch verkümmert werden, so lange er seine Pflichten erfüllt und so lange Mittel dazu vorhanden sind.

An Letzteren gebricht es uns in Deutschland gerade noch nicht, wenigstens geben uns die von den Regierungen veranlaßten Ausnahmen der Lebensmittelvorräthe hierüber Be-

ruhigung, sie stecken also in den Händen der Spekulanten; haben aber diese das Recht, um ihre egoistischen Zwecke zu verfolgen, unter den Augen des Gesetzes, in einem christlichen Staat, die StaatsAngehörigen darben, mitunter verhungern zu lassen?

Man taxirt dem Bäcker sein Brod, dem Metzger sein Fleisch, dem Brauer sein Bier, ja dem Apotheker seine Arznei, um dem Wucher und Betrug zu steuern, man bestimmt selbst für den Capitalisten ein Maximum der Zinsen. Man verlangt, daß jede Gemeinde ihre Armen erhalte, man nimmt Haus und Hof, Acker und Feld, ja dem Vater den Sohn, wenn es zu Staatszwecken, zur Erhaltung des Vaterlandes erforderlich ist.

Ist es denn aber kein Staatszweck, die Angehörigen vor Verarmung, vor dem Hungerstod zu schützen? Gilt es nicht dem Vaterland, wenn man für Ruhe, Ordnung und Sicherheit des Eigenthums sorgt?

Nun, so zwingt man Diejenigen, die Lebensmittel (wenigstens Früchte und Kartoffeln) aufgespeichert haben, sie gegen billige und gerechte Entschädigung dem Staat und durch diesen den StaatsAngehörigen zu überlassen, dann wird der Zweck, billige Lebensmittel zu haben und dem Wucher zu steuern, erreicht werden, und zwar nicht nur für jetzt, sondern auch für später.

Ein ExpropriationsGesetz in diesem Sinn rechtfertigt die Noth und wird auch von den resp. Landständen sicher genehmigt werden.

Ist auf vorstehende Weise für Die gesorgt, die Mittel und Verdienst haben, dann sorge man aber auch vorzugsweise für Diejenigen, denen es an beiden gebricht.

Man richte in jedem Ort einen geheizten Raum ein, worin Jeder, der unter obige Zahl gehört, sich nicht nur aufhalten, sondern auch zu jeder Stunde des Tages eine gute, kräftige, warme Suppe unentgeltlich haben kann. Diese Last wird keiner Gemeinde zu groß werden, und könnte sie aus eigenen Mitteln im Augenblick nicht so viel aufbringen, dann mache sie ein Anlehen bei der Staatskassa und trage es in günstigeren Zeiten wieder ab.

Möchten die so väterlich gesinnten Regierungen diese Vorschläge prüfen, und wenn thunlich, bald in Ausführung bringen, damit den Darbenden geholfen und jeder Entschuldigungsgrund, jede Veranlassung zu Gesetzwidrigkeiten entfernt werde, Tausende werden sie dann segnen, Tausende dem Staat als redliche Bürger für bessere Zeiten erhalten werden.

Grabchrift.

Ein Rector schläft hier unter'm Grase,
Sein Hauptschmuck war 'ne große Nase,
Und dazu ein paar tücht'ge Ohren; —
Drum ging ihm leicht auch das verloren,
Was sonst nach der Geseze Schluß
Ein Rector scholae wissen muß.

Denn wie ein großer Kreis dem Winde
Den Durchgang stets vergönnt geschwinde;
So floh auch stets die Wissenschaft,
Durch seiner Ohren weiten Schafft.

Miscellen.

X Die Religion ist ein himmlisches Gewächs, und bedarf eines wohl zubereiteten Bodens, wenn sie hienieden gedeihen soll. Ihre Elemente sind Glaube und Erkenntniß in gegenseitiger Durchdringung. Wo das Stückwerk des Wissens aufhört, tritt der Glaube in seine Rechte; aber er muß ein

erleuchteter seyn; und nicht auf bloßen Consequenzen herkömmlicher Ansichten beruhen, sonst schlägt er eben so leicht in Aberglauben, als in Unglauben über.

X Von den drei Federn, die am Sterbetage des großen Dichters Schiller sich auf dessen Schreibtisch befanden, besitzt eine die Stadtbibliothek zu Trier, die andere des Dichters ältester Sohn, und die dritte der jezige König von Baiern.

CaritätenKästlein.

© Wiener Witz. In einer hiesigen Zeitung befand sich vor Kurzem folgende Anzeige: „Gestern ist meine liebe Frau mit einem jungen Klavierpauker niedergekommen. Er wird morgen getauft und übermorgen sein erstes Konzert geben. Billets sind bei der Hebamme zu haben.“

© Versifizierte Theaterrezension. Das am 28. November im Theater an der Wien zur Aufführung gekommene und total durchgefallene Lustspiel: „Eisele und Weisele“ wird in Saphir's „Humorist“ folgendermaßen rezensirt:

Zu allererst kam der Herr von „Eisele,“

Mit ihm kam der Herr von „Weisele,“

Beide kamen an auf einem „Zeisele,“

Doch als in der ganzen Art und „Weisele“

Nichts kam als ein albernes „Mäusele,“

Da pffft und zischte das ganze „Häusele,“

Darum, meine liebe Herren „Eisele und Weisele,“

Gute Nacht und ganz glückliches „Reisele!“

Wir sind überzeugt, die schauderhafte Art, wie die so glücklichen Karrikaturzwillinge in den drastischen „fliegenden Blättern“ in Wien durchfiel, wird zu einer herrlichen Karrikatur für dieselben Anlaß geben. (Rh. 3.)

© Zur Geschichte der Druckfehler. Das Druckfehlerverzeichnis eines 1772 zu Darmstadt erschienenen Gesangbuches für die Hofgemeinde hat die Ueberschrift: Druckfehler. — Jüngst lasen wir in einem Roman: „Die Liebe ist die Näherin (statt Nährerin) der edelsten Gefühle.“

© Manche Frauen gleichen neu erschienenen Büchern, sie wollen gepriesen seyn, Andere wieder den Taschenbüchern, der Einband ist verschwenderisch, der Inhalt gewöhnlich alt, und sie sind nur Taschenausgaben, nämlich ihre Männer.

© Der Kopf ist das Höchste des Menschen und doch strebt jeder darnach, den Kopf noch höher zu tragen.

© Der Kopf ist das Oberhaus des Menschen, da drin sitzen die Gedanken als Rätthe und Minister, die beiden Augen sind die wachhabenden Trabanten, der Mund ist der Anwalt, der da vorträgt und vertheidigt; dann zieht man auch oft das Unterhaus zu Rathe, das ist das Herz.

Logogryph.

Erzeuget in den Lüften,
Gebor'n im Alpenland,
Entflieh' ich Berg und Klüften,
Durchwand're rasch das Land.
Erstarkt mit breiten Hüften
Komm' ich ins Vaterland.
So streb' ich immerwährend
Meinen Vater nährend.

Raubst du mein Haupt, gibst meinem Fuß ein Zeichen
Als deutscher Dichter werd ich mich dann zeigen. B. 8

Auflösung des Räthsels in No. 3:
S p i n n e n . s p i n n e n .

*) Zeiselwagen.